

Portrait einer Professorin im Stil eines Poetry-Slam-Textes

Große Uni, kleine Stadt: Mittwoch Abend, 18.30 Uhr, Paderborn, der tägliche Wahnsinn.

Die lieben Kollegen

„Ah, gut, dass ich Sie treffe. Wir müssen uns gleich noch wegen des Projektes zusammensetzen.“

„Oh, nein, das tut mir leid, es ist schon spät, ich muss nach Hause, meine Familie wartet.“

Jeden Abend geht sie, obwohl noch unendlich viel zu tun ist. Ich will das ja nicht belächeln, aber so viel Freizeit hätte ich auch gern mal. Sie ist eine engagierte und erfolgreiche Frau, sie hat Wissen, Kompetenz und einen brillanten Verstand, aber ständig steht der private Zeitplan der Arbeit im Wege. Wir anderen arbeiten doch auch noch 2 Stunden hier, anstatt gemütlich zu Hause zu sitzen. Und morgen früh? Da ist sie dann schön ausgeruht. Professorin müsste man sein.

Fragen eines Sohnes

Es ist Zeit für das Abendessen. Papa und die zwei anderen sitzen schon am Tisch, wir warten auf Mama. Manchmal kommt sie erst sehr spät von der Arbeit, dabei weiß ich gar nicht genau, was sie dort tut. Ich glaube, sie ist eine Lehrerin, aber sie unterrichtet keine Kinder. Manchmal schreibt sie Texte für eine Zeitschrift, aber sie ist keine Journalistin. Sie hat ein eigenes Büro an der Universität. Dort sitzt sie jeden Tag und macht Forschung, sagt sie. Das war schon so, als wir noch in Kiel gewohnt haben. Manchmal höre ich sie mit Papa sprechen. Dann sagt sie, dass ihre Arbeit mit Ortswechseln zu tun hat, weil man zeigen muss, dass andere einen auch gut finden. Vielleicht ist sie berühmt, aber jetzt kommt sie endlich heim.

Nach dem Abendessen putze ich mir die Zähne. Mama ist schlecht gelaunt. Sie schimpft, dass ich nicht schnell genug bin. „Was kann ich denn dafür, dass du Stress auf der Arbeit hattest?“

Wenn die Uni sprechen könnte

Ein erfolgreiches Forschungsteam sticht durch hervorragende Artikel in den anerkanntesten Magazinen der internationalen Wissenschaftslandschaft hervor. Exakte Fragestellungen, geradliniger Realitätsbezug, methodisch einwandfreie Vorgehensweisen, sauber formulierte Ausarbeitungen, präzise Abstracts und schnelle Einreichung. Dafür sind wir die höchste Bildungseinrichtung, die es gibt, unsere Ansprüche sind hoch, wir wollen die besten Mitarbeiter. Jemanden, der uns profiliert. Jemanden, der Wissen erschafft und vermittelt. Jemanden mit möglichst hoher Ausbildung.

Stimmen aus der Erinnerung

Ich habe einmal Philosophie studiert. Wissenschaft war mein Traum, nein, ist mein Traum. Es erfüllt mich, Texte zu lesen. Viele, lange Texte. Und ich unterrichte gern. Vor gar nicht allzu langer Zeit saßen noch Philosophiestudenten vor mir. Nicht unbedingt schlauer oder motivierter als meine Studenten heute, aber doch grundlegend anders in ihren Ansprüchen. Detaillierter, tiefer, umfangreicher, wissenschaftstheoretischer. Es hat mich befriedigt, ihnen alles, was ich selbst lernte, mitgeben zu können und ihnen so das notwendige Handwerkszeug zu reichen. Das ist heute anders und ich habe mich auch nach einem Jahr noch nicht daran gewöhnt. Ist es möglich, sich daran zu gewöhnen, ohne an Befriedigung einbüßen zu müssen?

Der Mann im Hause

Kiel war ein Glücksfall. Meine Frau sagt immer, es sei typisch weiblich, Positives äußeren Gegebenheiten zuzusprechen, anstatt es in sich selbst zu begründen. Auch ich kenne mich mit dem

Konzept der Selbstwirksamkeit aus, immerhin haben wir beide das gleiche Fach studiert. Trotzdem muss ich ihr Recht geben. Kiel war ein Glücksfall, denn es hat unsere Familie zusammengeführt, als wir beide begannen, dort zu arbeiten. Das ist nicht selbstverständlich und wir verdanken es anderen Menschen, die unsere Situation erkannten. Beide wissen wir, dass wissenschaftliches Arbeiten mit Ortswechseln verbunden ist und als der Ruf aus Paderborn kam, gingen wir gemeinsam. Wenn man Familie hat, können nicht beide Elternteile diese Flexibilität haben, also entschied ich mich gegen einen universitären Alltag. Als Familie sind wir eine Ansammlung unterschiedlichster Bedürfnisse. Verschieden und doch gemeinsam setzten wir die klare Prämisse: Einmal wechseln, dann nie wieder. Lange standen wir noch auf Abruf, saßen wie auf gepackten Koffern, wollten gehen und bleiben zugleich. Aber, hier sind wir nun. Angekommen – der eine mehr, der andere weniger.

Eindrücke einer Studentin

Ich kenne diese Frau nicht, doch sie lädt mich in ihr Büro ein und spricht ganz offen mit mir. Ich brauche kaum Fragen zu stellen, sie spricht mit mir, als würde sie mich kennen. Bedacht, kritisch, überlegt und doch offen, lachend und frei. Sie wirkt auf eine sehr menschliche Weise stark. Den von ihr als schmal beschriebenen Grat zwischen beruflicher Distanz und persönlicher Nähe zu Studenten schlendert sie entlang, als wäre er 2 Meter breit. Ich bin gekommen, um zu erfahren, wie ihr Alltag aussieht und wie sie damals eine Entscheidung für oder gegen eine Promotion traf, doch schnell stellt sich heraus, dass es sich als ganz logische Kombination aus angeeigneten Fähigkeiten, Projektarbeit und intrinsischer Motivation ergab. Einfach so. Ok, das wird wohl ein kurzes Interview werden, denke ich. Aber so einfach, wie es klingt, ist es wohl sicher nicht gewesen. Diese Konstellation aus Genau-die-Richtige-für-den-Job-sein und Genau-diesen-Job-wollen ist nicht einfach so da. Aber ich gewinne den Eindruck, dass es den Weg geben wird, den man sich vornimmt zu gehen. Ist das self fulfilling prophecy am lebenden Beispiel?! Gedanken über Gedanken in meinem Kopf. Ich komme mir vor, als würde ich zerstreut wirken, während es in mir hoch hergeht. Ob man irgendwann lernt so gefestigt zu wirken, wie man sich in einigen wenigen Momenten fühlt? Immerhin habe ich einen Plan. Ob mein Leben dem folgen wird, weiß ich nicht. Finde ich aber auch nicht schlimm. Konzentration jetzt!

Gedanken einer Professorin

Letztens wurde ich von einer Studentin interviewt. Sie wirkte unsicher, still und kam doch mit einem klaren Plan über sich selbst. Sie hat die Aufgabe, mit einer Professorin zu sprechen, um eine Entscheidung für oder gegen eine Promotion treffen zu können. Promotion? Professorin? Das ist doch noch so weit voneinander entfernt.

Was heißt es, eine Promotion zu absolvieren oder gar eine wissenschaftliche Karriere? Da hängt so viel dran. Beginnend mit dem Grundlegenden: es braucht den Willen. Wissenschaft bietet keine schnellen Erfolgserlebnisse, sie ist trotz der Fortschrittlichkeit in sich doch langsam. Man liest, denkt, experimentiert, befragt und schreibt. Endlich reicht man den Artikel ein, erhält ihn zurück, überarbeitet, reicht ihn ein, erhält ihn zurück, überarbeitet... bis er angenommen wird. Bis dahin muss man durchhalten. Es wird niemanden geben, der einem auf die Schulter klopfte. Das Erfolgserlebnis des Drucks kommt erst spät. Meist, wenn man bereits an einem neuen Projekt grübelt. Und auch für dieses wird es niemanden geben, der einem die Richtung weist. Eigenständigkeit ist gefragt. Eigenständigkeit, Durchhaltevermögen und die Fähigkeit, sich über Teilschritte zu freuen.

Ich denke, das ist es, was ich ihr mit auf den Weg gebe. Sie soll keine Angst haben, es auch nicht unterschätzen, aber doch wissen, was sie braucht. Was genau auf sie zukommt, ist nicht vorherzusagen. Aber was es auch sein mag, es ist bewältigbar, wenn man weiß, warum man es tut.

Gedanken einer hauptberuflich forschenden Mutter

Gerade, wenn man nicht nur für sich selbst entscheidet, sondern eine Familie, sollte man wissen, warum gerade so. Aber ganz ehrlich: in welchem anderen Beruf hat man schon diese zeitliche Flexibilität, die ich jetzt habe? Familie lässt sich damit wunderbar vereinbaren. Gleichzeitig ist es kaum in einem anderen Beruf so schwer, sich seine Zeit zu nehmen. Und wieder gilt es zu sagen: alles geht, wenn man es will. Sogar das, was erst nicht gewollt wird. Ein Sohn ist noch nicht angekommen, der andere ist es ohne davon zu wissen. Ich hoffe, es macht sie stärker, erfahrener und standfester, ob oder gerade weil es ihnen zunächst alle Sicherheit nimmt. Ich habe den Anspruch, eine gute Mutter zu sein und dazu gehört auch, den Turm im Sandkasten jetzt bitteschön auch mal allein zu bauen. Ich bin für dich da, aber du musst manches für dich allein herausfinden. Und manchmal wird der Turm umfallen – so lernst du begreifen und erfassen, so lernst du leben.

Ich lebe meinen Traum. Ich wollte in die Wissenschaft, es hat mich immer gereizt. Ich will mich festbeißen, untersuchen, darin aufgehen. Insofern ist Teilzeit in der Forschung etwas Wunderbares, denn man bekommt beides – Familie und Arbeit. Zwei Dinge, in denen man sich selbst verwirklicht und doch ständig in Auseinandersetzung steht.

So oder so schwingt immerwährend ein schlechtes Gewissen mit: gegenüber der Familie, der Universität und... sich selbst. Und doch, ist es genau das, was ich will. Auch, wenn es bedeutet, den täglichen Wahnsinn zu leben.